

Norbert Bernholt

SOZIAL-ÖKO LOGISCHER UMBAU

Wenn Geld dem Gemeinwohl dient



BÜCHNER

Sozial-ökologischer Umbau

Mit Geld

kann man ein Haus kaufen,
aber kein Heim;

kann man ein Bett kaufen,
aber nicht den Schlaf;

kann man eine Uhr kaufen,
aber nicht die Zeit;

kann man ein Buch kaufen,
aber nicht das Wissen;

kann man einen Status erwerben,
aber nicht die Achtung;

bezahlt man den Arzt,
aber nicht die Gesundheit;

kann man die Seele kaufen,
aber nicht das Leben;

erwirbt man Sex,
aber keine Liebe.

(Sprichwort aus China;
Quelle: China 2022)



Norbert Bernholt (Jahrgang 1953) studierte in Göttingen Volkswirtschaft und Wirtschaftspädagogik. Danach war er zunächst im Kulturbereich und dann als Lehrer an Wirtschaftsgymnasien in Göttingen und später in Lüneburg tätig. In Lüneburg hatte er zusätzlich einige Semester einen Lehrauftrag an der Leuphana Universität. Seit 2011 ist er Geschäftsführer der Akademie Solidarische Ökonomie. Er hat mehrere

Bücher und Aufsätze zum Thema solidarischen Ökonomie herausgegeben (u.a. »Das dienende Geld« von 2014).

Norbert Bernholt

Sozial-ökologischer Umbau

Wenn Geld dem Gemeinwohl dient



BÜCHNER-VERLAG
Wissenschaft und Kultur

Impulse für eine solidarische Gesellschaft
Herausgegeben von Norbert Bernholt
Band 2

Norbert Bernholt
Sozial-ökologischer Umbau
Wenn Geld dem Gemeinwohl dient

ISBN (Print) 978-3-96317-357-8
ISBN (ePDF) 978-3-96317-915-0

Copyright © 2023 Buechner-Verlag eG, Marburg

Satz und Umschlaggestaltung: DeinSatz Marburg
Bildnachweis Umschlag: www.istockphoto.com © Ilyabolotov (bearbeitet)

Das Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich durch den Verlag geschützt. Jede Verwertung ist ohne die Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

www.buechner-verlag.de

Geleitwort – Eine solidarische Welt braucht ein anderes Geld

Dieses Buch kommt genau zur richtigen Zeit. Denn es ist still geworden um das Finanzsystem. Darüber kann auch die Hektik an den Börsen nicht hinwegtäuschen, wenn mal eine Bank ins Schlingern gerät. Wie eh und je wird sie dann durch staatliches Engagement gerettet. Politik und Bankenwelt kurieren an Symptomen, während sie sich an die Ursachen der Probleme nicht herantrauen.

Dabei sind die Strukturprobleme des Finanzsystems nach wie vor ungelöst. Im Gegenteil. Dieses Geldsystem verschärft die sozial und ökologisch zerstörerische wirtschaftliche Entwicklung. Jeden Tag mehrt es die Geldvermögen der Superreichen, während viel zu wenig Geld für die Lösung der weltumspannenden Probleme mobilisiert wird. Von Nachhaltigkeit ist dieses Finanzsystem Lichtjahre entfernt. Die Eigenkapitalquoten der Banken wurden zwar von knapp drei Prozent vor Jahren auf knapp sechs Prozent heute erhöht. Dennoch können die Banken ihre Kredite aus 94 Prozent Schulden schöpfen. Ein Hochfrequenzhandel, der in jeder Millisekunde 80.000 Geschäfte an den Börsen tätigt, treibt die Wirtschaft immer schneller vor sich her – die Ausbeutung von Rohstoffen und die Zerstörung der Umwelt kennt kaum mehr Grenzen. Der größere Teil der Bilanzsumme vieler Großbanken betrifft spekulative Geschäfte, die mit der Realwirtschaft direkt oft nichts zu tun haben. Kurzum: Dieses Finanzsystem ist mit einer gerechten und enkeltauglichen Wirtschaftsweise nicht vereinbar.

Deshalb kommt dieses Buch zur richtigen Zeit. Es diskutiert dringend notwendige Alternativen zum herrschenden Geld- und Finanzsystem. Dabei geht es um neue Formen der Regulierung ebenso wie um grundlegende Gedanken zur Rolle von Geld, Schulden und der Schöpfung von Geld. Die Ansätze mögen unterschiedlich sein. Doch

die Autorinnen und Autoren eint ein gemeinsames Ziel: nämlich Geld vom Schmiermittel für die Zerstörung zur dienenden Grundlage einer solidarischen und nachhaltigen Weltwirtschaft von morgen zu machen.

Dieses Ziel verdient Unterstützung und deshalb wünsche ich diesem Buch eine möglichst große Resonanz.

Dr. Wolfgang Kessler, Ökonom und Publizist

Inhalt

Geleitwort – Eine solidarische Welt braucht ein anderes Geld	5
Einleitung	8
Kapitel 1: Das Feld abstecken	11
Kapitel 2: Überholte Mythen und neue Maßstäbe	26
Kapitel 3: Umriss eines neuen Geld- und Finanzsystems	44
Kapitel 4: Geldtheoretische Bezugspunkte des neuen solidarischen Geldsystems	54
Kapitel 5: Konkretisierungen zu einem solidarischen Geld- und Finanzsystem	62
Kapitel 6: Auswirkungen der solidarischen Geld- und Finanz- ordnung auf eine am Gemeinwohl orientierte Gesellschaft	85
Kapitel 7: Überlegungen zur Transformation	97
Kapitel 8: Internationale und globale Perspektiven	107
Zum Schluss: Gemeinsam losgehen	114
Literaturverzeichnis	115
Abbildungsverzeichnis	118
Sachwortverzeichnis	119

Einleitung

Wir leben in einer Gesellschaft, in der sich (fast) alles ums Geld dreht. Das ist nicht sonderlich neu, allerdings war die Fokussierung allen gesellschaftlichen und privaten Handelns auf das Geld noch nie so stark wie in den letzten 50 Jahren. Wir leben im Finanzmarktkapitalismus und erleben damit eine Spielart oder vielmehr eine logische Konsequenz kapitalistischer Wirtschaftsweise. Eine Wirtschaftsweise, die seit gut 300 Jahren das Leben in der sogenannten westlichen Welt mit all ihren unterschiedlichen Phasen grundlegend geprägt hat. Heute sind wir mit einer Fülle von Krisen konfrontiert, durch die unsägliches Leid und Tod schon jetzt verursacht werden und schlimme Szenarien für die kommenden Jahrzehnte zu befürchten sind. Man möchte rufen: »Haltet ein, besinnt Euch, kehrt um.« Aber all diese Rufe haben in den letzten Jahren wenig bewirkt. Wir, die wenigen reichen Menschen in den Ländern des globalen Nordens, feiern und wirtschaften ungebremst weiter. Dabei ist es nicht so, dass wir nicht sehen, was wir anrichten, angeblich fehlen aber überzeugende Alternativen. Der Kapitalismus mag seine Schwächen haben, aber etwas Besseres gibt es nun mal nicht – so lautet die herrschende Meinung. Eine ebenfalls weit verbreitete Argumentation leugnet nicht, dass wir den Wachstumswahn beenden müssten, um so den drohenden ökologischen Kollaps noch zu vermeiden. Allerdings drohe damit eine schwere Wirtschaftskrise, die Millionen Menschen in Armut und Verzweiflung stürzen würde (vgl. Herrmann 2022). Dies ist ohne Zweifel eine sehr ernst zu nehmende Gefahr, aber kann man damit rechtfertigen, lieber alles beim Alten zu lassen?

Wir, die Mitglieder der Akademie Solidarische Ökonomie, wollen uns jedenfalls nicht mit dieser fatalistischen Sichtweise zufriedengeben. Denn natürlich gibt es attraktive und hoffnungsvolle Alternativen zu

unserem Lebensstil, und es gibt Wege, die einen wirtschaftlichen Kollaps im Laufe der Transformation vermeiden. In einer Reihe, die wir »Umrisse einer solidarischen Gesellschaft« nennen, möchten wir für Ideen und Entwürfe zu einer solidarischen Gesellschaft werben und Sie, liebe Leser:innen ermutigen, begeistern und motivieren, sich weiterhin mit dem Konzept einer solidarischen Gesellschaft zu beschäftigen und sich im günstigsten Fall, dort, wo sie gerade leben, für diesen Ansatz stark zu machen. Unsere Kinder haben das verdient.

In diesem Buch geht es nun ums Geld.

Klaus Simon hat in dem ersten Buch dieser Reihe mit dem Titel »Kapitalkrise. Auswirkungen des herrschenden Geldsystems« ausführlich das jetzige Geldsystem beschrieben und analysiert. Er hat aufgezeigt, dass sich dieses System »hervorragend« in die kapitalistische Wirtschaftsweise assimiliert hat und damit einen wesentlichen Beitrag zu den zerstörerischen Auswirkungen unserer Wirtschaftsweise leistet. Ich stelle in diesem Buch die These auf, dass eine Lösung der ökologischen, sozialen und ökonomischen Krisen ohne eine Transformation des derzeitigen Geld- und Finanzsystems nicht gelingen kann.

Ich möchte Sie nun einladen, sich auf die Gedanken zu einem neuen, solidarischen Geld- und Finanzsystem zunächst einmal einfach einzulassen. Schreiben Sie mir dann gerne, diskutieren Sie mit mir und anderen aus der Akademie. Wir stellen in dieser Reihe keine letzten Wahrheiten vor. Wir glauben im Gegenteil, dass unser Konzept durch Gedanken von Ihnen an vielen Stellen verbessert werden kann. Denn wir sind überzeugt, dass wir gemeinsam und in konstruktiven Gesprächen am besten weiterkommen.

Wir möchten mit Ihnen über die Inhalte unserer Reihe *Impulse für eine solidarische Gesellschaft* gerne ins Gespräch kommen. Diskutieren Sie mit uns, schreiben Sie uns! Gemeinsam, in offenen und konstruktiven Gesprächen kommen wir am besten weiter: info@akademie-solidarische-oekonomie.de

Zum Anliegen und zur Erzählweise dieses Buchs

Fast jeder Haushalt kennt natürlich das Problem: Das Geld reicht lange nicht aus, um sich die Wünsche, die man hat, auch erfüllen zu können. Geld ist immer knapp. Aber gilt das auch für den Staat, der schließlich das Recht hat, selber Geld zu schaffen? Wieso leidet ein Staat unter Geldknappheit, wenn er das Geld selber in die Welt setzen kann? Wo liegt hier der Fehler? Wer denkt da falsch? Diesen Fragen möchte ich in diesem kleinen Buch nachgehen und aufzeigen, was es bedeuten könnte, wenn der Staat von seinem Recht, Geld aus dem Nichts zu schöpfen, Gebrauch macht und dieses Recht verantwortungsvoll im Sinne der Allgemeinheit ausübt.

Bevor ich ausführlicher auf die Möglichkeiten eingehe, die sich hier eröffnen, möchte ich allerdings noch einmal kurz in der Vergangenheit graben. Ich möchte einige theoretische Grundannahmen und philosophische Gedankengebäude, auf denen unsere Wirtschaftsweise und damit auch das Geld- und Finanzsystem aufbaut, in Erinnerung rufen. Es geht mir darum, aufzuzeigen, dass ein System, das auf mittlerweile morschen, mehr als 200 Jahre alten, Stützen steht, heute nicht funktionieren kann. Erst nach diesem analytischen Rückblick, in dem ich mich von einigen nicht mehr haltbaren Zöpfen trennen werde, versuche ich das Bild eines solidarischen Geld- und Finanzsystems zu entwerfen.

Da wir uns in eine recht komplexe Materie einwühlen müssen, sei ein kurzer Hinweis zur methodischen Vorgehensweise erlaubt: Um die Grundidee und das Anliegen des neuen Geld- und Finanzsystems deutlich zu machen, beschreibe ich in den ersten drei Kapiteln die Zielsetzungen, Rahmenbedingungen und das Gerüst des Entwurfs ohne gleich auf Einzelheiten einzugehen. Erst ab dem fünften Kapitel steige ich dann in Detailfragen ein und erörtere dabei auch mögliche kritische Einwände. Durch dieses Vorgehen sind einige Wiederholungen nicht zu vermeiden. Ich hoffe aber, dass diese Arbeitsweise der Verständlichkeit und besseren Lesbarkeit des Textes zu Gute kommt.

Kapitel 1: Das Feld abstecken

Die solidarische Gesellschaft – eine realistische Sicht auf die Welt

Die Philosophie und die Regeln des Kapitalismus betreffen nicht nur unsere Wirtschaftsweise, sie haben mittlerweile die gesamte Gesellschaft durchdrungen. Es gibt heute kaum noch einen Sektor, der sich der Kapitalmehrung und Renditeorientierung entziehen kann. Will man den Kapitalismus beschreiben bzw. analysieren, wird man folglich viele Ansatzpunkte finden, die dazu beitragen, dass diese »große Maschine« (Fabian Scheidler) am Laufen gehalten wird. Neben dem Geld- und Finanzwesen, um das es in diesem Text geht, halten die Produktionsweisen, die Eigentumsverhältnisse, das Rechtssystem, die politischen Institutionen, das gesamte Bildungssystem und viele weitere Bereiche das System am Laufen.

Zu Beginn der Überlegungen in diesem Buch möchte ich kurz daran erinnern, welches Versprechen und welches Weltbild dazu beitrug, dass dieser Kapitalismus so erfolgreich werden konnte. Es mag zunächst etwas befremdend wirken, wenn ein Buch über ein solidarisches Geldsystem mit Ausführungen über ein bestimmtes Weltbild beginnt. Ich möchte Sie, liebe Leserinnen und Leser, aber bitten, sich mit mir auf diesen kleinen Umweg einzulassen, da die Gedanken zu einem zeitgemäßen Weltbild entscheidend für den Entwurf eines solidarischen Geldsystems sind.

Die Anfänge des Kapitalismus liegen bekanntlich im 17. und 18. Jahrhundert. Es ist die Zeit der Entdeckung und Vermessung der Welt. Die Naturwissenschaften machen enorme Fortschritte, Menschen dringen bis in den letzten Winkel der Erde vor, die Industrialisierung nimmt

langsam Fahrt auf, und die bürgerliche Gesellschaft formiert sich. Es ist die Zeit der Aufklärung und einiger bedeutender Revolutionen etwa in Frankreich oder Amerika. Das sich hier entwickelnde Weltbild wird häufig als ein mechanistisches und duales Weltbild¹ beschrieben. Dieses Weltbild ist heute wissenschaftlich nicht mehr haltbar, trotzdem greifen wir weiterhin auf diese Vorstellungen zurück, wenn es darum geht die Gesellschaft und das Wirtschaftssystem zu organisieren. Ein Grund dafür ist sicher, dass das mechanistische-duale Weltbild und der Kapitalismus, die sich gleichzeitig entwickelten, aufs engste miteinander verwoben sind. Würde man dieses Weltbild entschieden verwerfen, müsste man damit auch grundlegende Aussagen über das System Kapitalismus in Frage stellen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass wir den Sprung in ein Handeln nicht wagen, das eigentlich unserem Erkenntnisstand entsprechen würde. Diese Trägheit beschert uns im 21. Jahrhundert eine Fülle von existenzbedrohenden Krisen, vielfache Zerstörung und vermeidbares Leid. Wir müssen schleunigst aus diesem Dornröschenschlaf aufwachen, wenn wir den nachfolgenden Generationen noch einen einigermaßen bewohnbaren Planeten hinterlassen wollen.

Der Bezugsrahmen der kapitalistischen Welt

Dualistische Sichtweise

Die meisten von uns sind mit der Botschaft groß geworden, dass der Mensch etwas Besonderes sei. Dieser uns heute selbstverständlich anmutende Gedanken hat sich in der radikalen Form allerdings erst in

¹ Zu den Grundlagen eines dualistischen und mechanistischen Weltverständnisses gibt es umfangreiche Literatur. Vergleichsweise ausführliche und gut verständliche Einführungen findet man in den neueren Büchern von Fabian Scheidler (2021) und Jason Hickel (2022). In diesen Büchern wird ein zeitgemäßes Weltverständnis, das auf der Quantenphysik aufbauend, eine ganzheitliche vernetzte Sichtweise in den Vordergrund stellt, entwickelt.

der Aufklärung entwickelt. Im Kern besagt diese Weltsicht, dass der vernunftbegabte zivilisierte Mensch einer wilden unzivilisierten Natur gegenübersteht. Der Mensch sieht sich als selbstständig denkendes Individuum einer nicht denkenden und damit minderwertigen Natur gegenüber. Die Natur wird entpersonalisiert und zur Sache erklärt, über die wir Menschen verfügen können. Aus dieser trennenden und spaltenden Sichtweise heraus empfinden sich Menschen des globalen Nordens mit größter Selbstverständlichkeit als Herrschende über diesen Planeten einschließlich allen sich darauf befindlichen Lebens. Sie können und dürfen mit der Natur und dem Planeten umgehen, wie sie wollen.

Die Menschen im globalen Norden empfinden sich mit größter Selbstverständlichkeit als Herrschende über diesen Planeten einschließlich allen darauf befindlichen Lebens.

Mit der Etablierung der Idee der Trennung und Spaltung im aufstrebenden kapitalistischen Europa lag es nahe, diese Idee nicht nur auf die Natur und den Planeten, sondern auch auf den Umgang mit anderen Menschen anzuwenden (und damit eine alte Tradition fortzusetzen). Noch im 19. Jahrhundert werden Menschen mit nicht-weißer Hautfarbe als Wilde, und damit als Minderwertige, eingestuft. Sie müssen als Sklaven unter den erbärmlichsten Umständen leben und sterben, ohne dass dies von einem großen Teil der weißen Menschen als ein Verstoß gegen die Menschenrechte empfunden wird. Das Verhalten wird vielmehr als die legitime Nutzung der wilden Natur gerechtfertigt. Wenn wir heute zunächst die Lebensverhältnisse der Menschen in Afrika zerstören und sie anschließend bei ihrer Flucht aus diesem Elend im Mittelmeer ertrinken lassen, dürfte dahinter immer noch die Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielen. Weiße europäische Menschen lässt man nicht derart verrecken. So müssen wir uns fragen lassen, warum wir selbstverständlich Flüchtlinge aus der Ukraine aufnehmen und ihnen Hilfe gewähren, Kriegsflüchtlinge aus Nordafrika dagegen abweisen. Es sind schreckliche, alte und überholte Gedankengebäude, von denen wir uns nicht befreien können.

Dabei übersehen wir Menschen im globalen Norden gerne, dass wir durch das Bestreben, fortwährend spalten und trennen zu wollen, uns selber Schaden zufügen. Wir trennen und spalten, was eigentlich zusammengehört. Westlich orientierte abendländische Menschen verstehen sich in erster Linie als Individuen, die – bildlich gesprochen – einzeln aus dem Boden schießen, um sich dann in einem fortlaufenden Konkurrenzkampf nicht nur gegenüber den anderen Individuen zu behaupten, sondern sich auch möglichst optimal (was immer das auch heißen mag) zu verwirklichen. Wir alle werden auf Herrschaft und Durchsetzungsvermögen getrimmt. Es ist ein Kampf jeder gegen jeden, ein Kampf um die beste Position in einer hierarchischen, auf Herrschaft ausgerichteten, Welt. In diesem Kampf lassen wir bis heute andere leiden und sterben, führen Kriege und verteidigen unsere individuelle Freiheit blutgetränkt mit schwersten Waffen, millionenfachem Tod und Hunger – hier und heute im 21. Jahrhundert. Der Gedanke der Verbundenheit scheint uns vollkommen fremd zu sein.

Mechanistische Sichtweise

Parallel zu dieser trennenden dualistischen Sichtweise hat sich im Laufe des 17./18. Jahrhunderts ein mechanistisches Weltbild entwickelt. Demnach stellt man sich die Welt als eine riesige Maschine vor, die sich durch die Erforschung der einzelnen inneren Abläufe erklären, berechnen und gestalten lässt. Für die Natur, dazu gehört auch der Mensch, gibt es letztlich immer feststellbare mechanistische Ursachen, die ein bestimmtes Verhalten begründen. So wie man eine Maschine auseinanderbauen, reparieren und steuern kann, werden gemäß der mechanistischen Denkweise komplexe naturwissenschaftliche Probleme soweit in Einzelphänomene zerlegt, dass klare Ursachen-Wirkungs-Zusammenhänge erkennbar und berechenbar werden. In dieser bewusst vereinfachenden Sicht verzichtet man zugunsten der isolierten Detailanalyse auf die Einbeziehung von Gesamtzusammenhängen und damit auf eine ganzheit-

liche und systemische Betrachtungsweise. Dieses Vorgehen ist effektiv und plausibel. Es entspricht in vielfacher Sicht unseren Alltagserfahrungen, in der wir fortlaufend in Ursache-Wirkungs-Ketten denken. Wenn ich eine Kugel anstoße, rollt sie in der von mir beabsichtigten Richtung. In den diversen Bereichen der Wissenschaften können auf diese Art und Weise höchst komplexe Vorgänge erforscht und gestaltet werden. Man zerlegt größere Zusammenhänge in überschaubare und berechenbare Teilprozesse und versucht so eine Lösung innerhalb eines größeren Zusammenhangs zu finden. Dank den Fortschritten in der Mathematik und den Möglichkeiten komplexer Computersimulationen können wir heute naturwissenschaftliche Zusammenhänge sehr differenziert nachvollziehen. Das Verfahren ist erfolgreich, hat aber, wie ich weiter unten noch erläutern werde, seine Grenzen.

Ich erwähne diese Gedanken, da sich die Ökonomie diese Denkweise zu eigen gemacht hat und sie im Sinne der kapitalistischen Ideologie anwendet. Für diese Anverwandlung ist allerdings ein wenig »Übersetzungsarbeit« zu leisten.

Ist das Ziel der Naturwissenschaften die Erforschung der physikalischen bzw. chemischen Welt, besteht das Ziel einer kapitalistischen Wirtschaftsweise darin, möglichst hohe Gewinne zu erzielen und damit das Kapital fortwährend zu mehren. Ist dies gewährleistet, werden – so die herrschende Meinung – auch ausreichend Güter und Dienstleistungen zur Verfügung gestellt.

In Anlehnung an die naturwissenschaftliche Denkweise werden unter der genannten Zielsetzung zu allen ökonomischen Prozessen nun Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge erstellt und das Ganze in mathematische Formeln gegossen. Dieses Verfahren hat aus der Sicht der Befürworter:innen mehrere Vorteile. Es erweckt erstens den Anschein von Objektivität und der Umsetzung einer naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit, und zweitens lässt sich fortlaufend an einer Optimierung der Teilprozesse feilen. Wir alle kennen das von der alten Fließbandarbeit bis zu der heute üblichen »Prozessoptimierung«. Geradezu notwendige Folge dieser isolierten und auf Optimierung ausgerichteten Betrachtungsweise ist,

dass volkswirtschaftlich oder betriebswirtschaftlich weniger bedeutsame Aspekte (z.B. die Gesundheit der Mitarbeitenden oder Umweltschäden) allerhöchstens als Nebeneffekte in die Modelle eingerechnet werden. Sie werden vernachlässigt und möglichst herausgelassen.

Schließlich ist noch auf einen Stoff hinzuweisen, der die ganze Maschine am Laufen hält. Das Geld. Geld kommt in dieser Maschine eine zentrale Rolle zu. Geld ist das große Schmiermittel, ohne das nichts läuft und das jede Störung sofort beheben kann. Schaut man abschließend aus der Sicht der Konstrukteure die Maschine insgesamt an, läuft die Sache hervorragend. Die Gewinne fließen, das Kapital wächst und wächst. Das gesetzte Ziel wird, von einigen Dellen abgesehen, erreicht.

Aktuelle Fehlentwicklungen der dualen-mechanistischen Sichtweise

Wie irreführend und geradezu gefährlich die Kombination einer dualistisch-mechanistischen Weltsicht und der damit verknüpften kapitalistischen Denkweise ist, kann man trefflich an dem Beispiel der heutigen industriellen Landwirtschaft verdeutlichen. Wir alle können gut verfolgen, wie in der industriellen Landwirtschaft etwa in der Massentierhaltung oder durch Monokulturen im Pflanzenbau Prozesse isoliert werden, um damit sowohl die quantitativen Erträge als auch die wirtschaftlichen Erfolge zu steigern. Naturwissenschaften und kapitalistische Wirtschaft ziehen hier an einem Strang. Es gelingt, ganz im Sinne der Maschine, Erträge zu steigern und damit gute Renditen in die Kassen der Kapitalgeber:innen fließen zu lassen. Die Maschine funktioniert hervorragend – so scheint es. Schaut man sich die Entwicklung in einem größeren Zusammenhang an, sieht man allerdings ausgelaugte und zerstörte Böden, einen enormen Einsatz von Chemikalien, zerstörte Landschaften, Artensterben, vielfach schlechtere Qualität der Erzeugnisse, usw. Die Summen dieser »Nebeneffekte« kann am Ende durchaus den wirtschaftlichen Erfolg beeinträchtigen. In diesem Fall wird frei-

lich nicht die Denkweise in Frage gestellt, sondern es wird ein riesiger Aufwand betrieben, die Maschine zu verbessern. Es wird sozusagen mit Gewalt versucht, durch noch höheren chemischen und noch mehr technischen Einsatz die Gewinne weiterhin aufrecht zu erhalten. Heute fahren Maschinen mit einem Gewicht von über 60 Tonnen, die auf Straßen gar nicht mehr fahren dürfen, über die Felder (Schwinn 2019, S.66ff) und machen damit alles Leben in diesem Boden platt. Es scheint sich zu rechnen. Die Maschine »Wirtschaft« lebt – die Böden und die Natur sterben einen langsamen Tod.

Der Bezugsrahmen einer solidarischen Welt

In den heutigen Naturwissenschaften gewinnt – neben der Erforschung isolierter mechanistischer Zusammenhänge – die letztlich durch die Quantenphysik gewonnene Erkenntnis an Bedeutung, dass die physikalische und chemische Welt durch Beziehungen geprägt ist. Mit den Worten von Ernst Peter Fischer:

»Atome und ihre Teile – die elementaren Teilchen – bilden weniger ein Ensemble aus festen realen Dingen und mehr eine Sphäre aus dynamischen Möglichkeiten. ... In ihrem Innersten zeigt sich die Welt vor allem als wirksame Energie voller Wandlungskünste, und das Ganze zeigt sich als ein Werden, das ebenso wenig an ein Ende kommen wird, wie das Werden des Wissens, das sich dabei entwickelt. (...) Es gibt nur Bewegung«. (Fischer 2022, S. 12)

Die klassische Sicht, in der ein Ich als Subjekt einem zu erforschenden Objekt gegenübersteht, um es dann »neutral« zu erfassen, wird in der Sicht der Quantenphysik aufgegeben. Für unsere Alltagswelt mag diese Aussage zunächst nicht weiter von Belang sein. Wenn wir herausbekommen wollen, warum die Gangschaltung des Fahrrads nicht funktioniert, müssen wir halt »das Objekt Fahrrad« genau untersuchen. Für

die Wissenschaften und für die Einordnung des Menschen im Kosmos ist diese Aussage allerdings höchst bedeutsam. Das untersuchende Ich ist Teil dieser Welt und prägt allein durch die Art und Weise der Betrachtung diese Welt. Damit befinden wir uns in einer Welt komplexer sich wechselseitig beeinflussender Beziehungsstrukturen. Ganz pragmatisch bedeutet dies, »dass die Vorstellung, dass alles völlig determiniert abläuft und man die Zukunft voraussagen könnte, wenn man nur den jetzigen Zustand der Welt genau kennen würde, falsch ist. Leben ist Austausch, ständige Veränderung. Stillstand ist der Tod.« (Mann 2017)

Einen vergleichbaren Ansatz verfolgen heute große Teile der Gesellschaftswissenschaften. Sie gehen von einem relationalen, auf Beziehungen aufbauenden Weltverständnis aus. Mit der Zurückführung aller Prozesse auf Beziehungsstrukturen haben wir eine neue, in ihren Auswirkungen kaum zu überschätzende, Sichtweise auf die Welt. Demnach ist alles Leben auf diesem Planeten Teil eines riesigen vernetzten Gewebes. Wir Menschen sind Teil dieses Gewebes und tun gut daran, sich hier einzuordnen, ohne sich als Herrscher aufzuspielen.

Wir Menschen sind Teil eines großen Gewebes und tun gut daran, sich hier einzuordnen und sich nicht als Herrscher aufzuspielen.

Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, alles in dieser Welt beherrschen, exakt berechnen oder gar optimieren zu können. »Das liegt nicht nur an einem Mangel an Wissen, sondern auch daran, dass Lebensprozesse nichtlinear und nicht deterministischer Art sind und sich damit der Vorhersagbarkeit entziehen« (Scheidler 2021, S.133). Für die Gesellschaftswissenschaften, um die es in diesem Buch ja geht, hat Hartmut Rosa den Begriff »Resonanz« in die Diskussion gebracht² (Rosa 2016). In seinem 2016 veröffentlichten Buch »*Resonanz. Eine Soziologie*

2 Im Rahmen dieses Buchs kann ich den Ansatz einer resonanten Weltbeziehung nicht ausführlich darstellen, empfehle aber das Buch von Hartmut Rosa, *Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016

der Weltbeziehung« erklärt Rosa alle gesellschaftlichen Phänomene aus einem grundlegenden menschlichen Streben nach »resonanten« Beziehungen. Menschen streben, so Rosa, in ihrem Innersten nach lebendigen resonanten Beziehungen zu ihren Mitmenschen, zur dinglichen Welt wie auch zu einer spirituellen Welt. In einer gelingenden resonanten Beziehung gestalten und prägen beide Pole diese Beziehung. Was aus diesen Beziehungen entsteht ist, mit Rosa gesprochen, nicht vorhersehbar und unverfügbar.

In einer zukünftigen Welt werden Fähigkeiten wie Empathie, Wahrnehmungsfähigkeit und Achtsamkeit zur Voraussetzung der Überlebensfähigkeit der Spezies Mensch.

Auf den Punkt gebracht besagt die relationale Weltsicht, dass in einer zukünftigen Welt statt Herrschaft und Durchsetzungsvermögen Fähigkeiten wie Empathie, Wahrnehmungsfähigkeit und Achtsamkeit zur Voraussetzung der Überlebensfähigkeit der Spezies Mensch werden. Geben und Nehmen statt Herrschen macht dieses Leben aus. Wenn wir Menschen nicht lernen, fortwährend und flexibel auf die Veränderungen, die sich laufend ereignen, zu reagieren und uns anzupassen, werden wir nicht bestehen können. Das Leben auf diesem Planeten wird in diesem Fall weiter bestehen – allerdings ohne uns.

Um ein weiteres Beispiel unserer Verhaftung im alten mechanistischen Denken anzuführen, möchte ich auf die Diskussion in der Klima- und Umweltdebatte hinweisen. Nach gängiger Meinung – auch bei der Mehrheit der Grünen – liegt die Lösung all dieser Probleme in einer besseren Technik. Es lebe die Maschine! Anstatt auf Signale aus der Mitwelt zu hören und sie ernst zu nehmen, setzt die Mehrheit der Bürger:innen auf weiteres Herrschen. Das eigene Verhalten wird nicht in Frage gestellt, der Aufbau resonanter Beziehungen mit der natürlichen Mitwelt wird verweigert.

Die Mehrheit der Politiker:innen (auch aus der Partei der Grünen) sind mit der Strategie des »Green New Deals« weiterhin in der mechanistischen Denkweise verfangen.

In einer solidarischen Gesellschaft geht es dagegen um Annehmen und Einfügen, um Akzeptieren und sich gegenseitig helfen. Die Philosophin Eva Redecker spricht in diesem Zusammenhang von einer »Revolution für das Leben« (Redecker 2021). Diese Revolution erkennt die Unverfügbarkeit des Lebens an. Sie weiß um die Abhängigkeit von anderen Händen und von unverfügbaren Umständen.

»Anstatt auf dem Rücken der Natur (inklusive Gattungsgenoss:innen) unsere Schienen zu verlegen, könnten wir überhaupt erst einmal versuchen, deren Zusammenhänge nachzuvollziehen. Wir müssen uns klar machen, wie stark sie mit unserer eigenen Umlaufbahnen verbunden sind. Wir können nicht alleine arbeiten, tauschen oder besitzen und nicht, ohne im Stoffwechsel mit der Natur zu stehen. Unser Leben ist selbst ein winziger Ausschnitt aus natürlichen Regenerationskreisläufen, unendlich verwachsen mit anderen Lebendigen. Anstatt das Leben abzuzirkeln und als unser Eigentum zu fixieren, anstatt es zu zermahlen, um Profit zu maximieren, könnten wir es regenerieren, teilen und pflegen. ... Wir müssen das Leben mit Verbindungen neuer Art überziehen. Wilde, bewegliche und freie Verbindungen.« (Redecker 2021, S.153)

Redecker spricht hier auch unser höchst problematisches Verständnis von Eigentum an, auf das wir bei dem Entwurf zu einem neuen solidarischen Geldsystem zurückkommen müssen. Die moderne Weltsicht sagt recht klar und deutlich: Die Erde ist eine Ganzheit, ein zusammenhängender Organismus. Sie gehört niemanden. Sie ist ein Teil des Lebens, so wie der Mensch auch ein Teil des Lebens ist.

Hält man nur ganz kurz an dieser Stelle inne, wird einem klar, dass dieser Satz, wenn wir ihn bejahen, die jetzige Welt aus den Angeln hebt. Niemand hat das Recht, die Erde aufzuteilen, Teile davon zu kaufen

und als sein Eigentum zu bezeichnen. Die Erde steht uns nicht zur Verfügung. Diese Erkenntnis ist unbequem aber keinesfalls neu. Rousseau hat sie uns bereits vor 250 Jahren mit auf den Weg gegeben:

»Der erste, der ein Stück Land mit einem Zaun umgab und auf den Gedanken kam zu sagen »Dies gehört mir« und der Leute fand, die einfüßig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Elend und Schrecken wäre dem Menschengeschlecht erspart geblieben, wenn jemand die Pfähle ausgerissen und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: »Hütet euch, dem Betrüger Glauben zu schenken; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass zwar die Früchte allen, aber die Erde niemandem gehört.« (Rousseau 2008, S. 173)

Wenn unser individuelles und kollektives Leben auf Dauer gelingen soll, müssen wir begreifen, was Redecker und Rousseau uns hier ans Herz legen. »Sich-Einfügen« statt »Herrschaft« ist angesagt. Die Perspektive auf diese Welt verschiebt sich. Wörter, die in unserer Welt eher am Rande stehen, rücken in die Alltagssprache. Statt »Umwelt« reden wir von »Mitwelt«. Die Natur ist keine »Ressource«, sondern ein Teil der Mitwelt, mit der wir nur im respektvollen und emphatischen Austausch kommunizieren können. Statt Herrschen werden Empathie und Solidarität zentrale Begriffe im Umgang mit unserer Mitwelt. Es geht nicht darum, auf vermeintliche Eigentumsrechte zu bestehen, darauf haben wir gar keinen Anspruch. Es geht vielmehr um Fürsorge gegenüber dem Land und den Lebensgrundlagen. Wir sollten pflegen, was uns anvertraut ist, anstatt es zu unterwerfen (Redecker 2021, S.16).

Wenn wir in einer solidarischen Gesellschaft der Mitwelt etwas entnehmen, entsteht dadurch ein Austauschverhältnis gegenüber der Mitwelt.

Wenn wir in einer solidarischen Gesellschaft der Mitwelt (der Natur, dem Boden, den Mitmenschen...) etwas entnehmen, sich ihrer bedienen und sie nutzen, ist das nicht der Ausdruck eines Herrschaftsverhältnisses, vielmehr entsteht in unserer Sichtweise dadurch ein Austauschverhältnis gegenüber der Mitwelt. Die Mitwelt gibt uns etwas, und wir haben dafür eine Gegenleistung zu erbringen. Jedes Lebewesen ist auf Interaktion angewiesen, wenn es weiter bestehen will. Ein Lebewesen, das herrschen will, zerstört die millionenfachen Wechselwirkungen und damit seine eigene Lebensgrundlage.

Nehmen wir den Apfelbaum vor meiner Haustür: Ich ernte Äpfel von ihm, genieße die Blütenpracht, genieße den Schatten, den er spendet und mir ist bewusst, dass er viel en kleinen Lebewesen einen Lebensraum bietet. Lebewesen, die für meine Existenz unerlässlich sind. So gesehen brauche ich ihn für meine Existenz in vielfacher Hinsicht. Er bereichert und sichert mein Leben. Allerdings wird er mir auf die Dauer nur diese wunderbaren Dienstleistungen erbringen, wenn ich angemessen und gut mit ihm umgehe. Ihn gut schneiden, ausreichend Licht und Wasser zur Verfügung stelle, etc. Hier fließt kein Geld, trotzdem stehen sich Leistung und Gegenleistung angemessen gegenüber. Ähnliches gilt im sozialen Bereich.

Wir Menschen kommen nur gut miteinander aus, wenn wir »artgerecht« und respektvoll unsere Beziehungen zu den Mitmenschen, zur Natur, zur Dingwelt und natürlich auch zur spirituell-religiösen Welt gestalten. Der Soziologe Hartmut Rosa spricht in diesem Zusammenhang von einer resonanten Weltbeziehung und baut hierauf eine moderne Gesellschaftstheorie auf (Rosa 2016).